

7 Die Bedeutung von Digitalisierung für die sexuelle Sozialisation Jugendlicher und Angebote der Sexuellen Bildung

Maria Urban

Das Internet ist zentraler Lebensraum junger Menschen und mit ihrem analogen Leben derart untrennbar verwoben, dass von einer Synchronisation der »Online- und Offline-Welt« ausgegangen werden kann (vgl. Döring, 2019a). Dabei stellt es für sie nicht nur einen Erprobungsraum im Kontext von Entwicklungsaufgaben dar (vgl. Tillmann, 2017). Als sogenannte Digital Natives wachsen Kinder und Jugendliche von Geburt an in einer digitalen Welt auf und sind dabei täglich mit Informationstechnologien sowie dem Internet in Kontakt (vgl. Siepermann, 2018). Das Netz fungiert als unmittelbarer Kommunikationskanal für den Kontakt zu anderen und ist die Grundlage zur Vernetzung zahlreicher alltagsrelevanter technischer und kommunikativer Gegenstände. Damit ist es zwangsläufig nicht nur eine enorme Ressource, sondern auch ein risikoreicher Ort, dessen Nutzung spezifische Kompetenzen voraussetzt¹ (vgl. Tillmann, 2017). Die Relevanz und der Einfluss digitaler Formate auf Kinder und Jugendliche ist umstritten, zieht man aktuelle Ergebnisse quantitativer Untersuchungen heran: Für fast 70 % der befragten Jugendlichen ist das Internet das präferierte Informationsmedium zur Wissensvermittlung – analoge Medien wie Bücher, Zeitschriften oder Aufklärungsbroschüren sind um ein Vielfaches weniger bedeutsam (vgl. Scharmanski & Heßling, 2022). Auch die Angaben in der neuesten *PARTNER*-Studie belegen einerseits die aktuelle Bedeutsamkeit des Internets als Informationsquelle und andererseits die gestiegene Relevanz des Mediums. So geben bei der Befragung im Jahr 2021 insgesamt 79 % der befragten Jugendlichen an, dass das Internet sehr stark oder stark zu ihrem Wissen über Sexualität beigetragen hat. Acht

1 Neben der notwendigen Medienkompetenz, die Nutzer*innen befähigt, sich im digitalen Raum zu bewegen, sind hier auch konkrete Zugänge für Menschen mit Beeinträchtigungen, aber auch fehlender technischer Ausstattung etc. gemeint.

Jahre vorher wurde das Internet in der *PARTNER 4*-Studie zwar ebenfalls als Leitmedium hervorgehoben (60 %), allerdings mit einem deutlich geringeren Abstand zu anderen Informationsquellen wie Büchern oder Zeitschriften. Die traditionelle geschlechtsspezifische Wissensaneignung (Mädchen lesen mehr, Jungen nutzen technische Medien) hat sich binnen weniger Jahre weitgehend aufgelöst, insbesondere durch den Zuwachs der Internetnutzung bei den Mädchen. Auch für die Mädchen ist das Internet inzwischen das mit Abstand bevorzugte Informationsmedium zum Thema Sexualität (Tab. 1).²

Tab. 1: Medien, die zum Wissen über Sexualität beigetragen haben (in %)

PARTNER 5 2021	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	477	253	40	770
	stark 1+2	stark 1+2	stark 1+2	stark 1+2
Internet	74	85	93	79
Bücher (auch Schulb.), Zeitschr., Broschüre	50	35	50	46
Fernsehsendungen	30	26	28	28
PARTNER 4 2013				
n-k. A.	431	392		828
	stark 1+2	stark 1+2		stark 1+2
Internet	46	75		60
Bücher (auch Schulb.), Zeitschr., Broschüre	65	39		53
Fernsehsendungen	43	48		45

Fragestellung: Wie stark haben die folgenden Medien zu Ihrem Wissen über Sexualität beigetragen? Antwortmodell: 1 = sehr stark; 2 = stark; 3 = kaum; 4 = überhaupt nicht

Sexuelle Sozialisation 2.0

Neben der Relevanz des Internets im Kontext der sexualitätsbezogenen Informationsvermittlung und Wissensaneignung weist auch das generelle

2 Einige der Tabellen und Aussagen in diesem Kapitel stammen aus dem Primärbericht zur Jugendstudie *PARTNER 5* (Weller et al., 2021) und werden in Absprache mit den Verfasser*innen nicht im Einzelnen zitiert.

Nutzungsverhalten Jugendlicher darauf hin, dass digitale Vernetzung zentraler Bestand der Lebenswelt junger Mensch ist und nicht losgelöst von ihrem analogen Agieren betrachtet werden kann, sondern sich in einer synchronisierten Wechselwirkung etabliert hat: 96 % aller Jugendlichen besitzen ein Smartphone und bewegen sich damit (und mittels anderer Endgeräte) nahezu täglich im Netz, wobei dem Messengerdienst WhatsApp von Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren die größte Bedeutung zugeschrieben wird (vgl. Feierabend et al., 2022). Durch die unmittelbare, aber medienbasierte Kommunikation mit anderen bekommen Kinder und Jugendliche die Möglichkeit der Verselbstständigung und können ihre Selbstpositionierung in der Gesellschaft testen.

Eine der zentralen Entwicklungsaufgaben im Kindes- und Jugendalter ist die der sexuellen Sozialisation. Obgleich sich diese ein Leben lang vollzieht und nicht auf Kindheit oder Jugend eingegrenzt ist, kommt ihr bis zum frühen Erwachsenenalter eine besondere Bedeutung zu, da es sich hierbei um »dichte Durchgangsstadien für die Entwicklung und Formierung sexuellen Verhaltens und Erlebens« handelt (Stein-Hilbers, 2000, S. 9f.). Als Anhaltspunkte dienen während dieses Prozesses sexualitätsbezogene Diskurse innerhalb der Gesellschaft, die Heranwachsenden als Orientierung in der Herausbildung einer eigenen sexuellen Identität dienen. Dass digitale Medien zwangsläufig intensiven Einfluss nehmen bzw. mittels digitaler Medien intensiv Einfluss auf die sexuelle Sozialisation von Kindern und Jugendlichen genommen werden kann, ist eine unmittelbare Folge des verdichteten Vernetzungsgrades dieser Generation. Obgleich es nach wie vor im deutschsprachigen Feld nur punktuelle empirische Untersuchungen zum Konsum digitaler Medien von Kindern und Jugendlichen im Kontext sexualitätsbezogener Themen gibt, konstatieren Budde et al. (2022, S. 67): »Durch Digitalisierung haben sich die sexuellen Sozialisationsbedingungen von Jugendlichen in den vergangenen Jahrzehnten in hohem Tempo verändert.«

So unterscheidet Döring beispielsweise zwischen sechs verschiedenen Formen sexualitätsbezogener Onlineaktivitäten Jugendlicher (vgl. Döring, 2019a). Zusätzlich dazu, dass soziale Medien im Kindes- und Jugendalter eine wichtige Funktion zur Sexualaufklärung erfüllen (vgl. Döring, 2017a; 2017b), nutzen Jugendliche digitale Medien beispielsweise zum Konsum von Erotik und Pornografie und gestalten damit selbstbestimmt die eigene Sexualität (vgl. Döring, 2019a). Auch im Hinblick auf sexuelle Kommunikation mittels internetbasierter Medien können sie aus vielfälti-

gen Möglichkeiten schöpfen. Häufig werden in digitalen Settings sexuelle Kontakte geknüpft, die im späteren Verlauf auf analoge Treffen ausgeweitet werden. Sexuelle Kontakte via Internet sind somit kein Ersatz für persönliche Begegnungen, sondern entsprechend Ergänzungen zu diesen Austauschen (vgl. ebd. und Kapitel 6 in diesem Band). Da es im Internet für alle sexuellen Identitäten und Präferenzen nicht nur Konsumplattformen gibt, sondern auch Szenen, die entsprechende Communities beinhalten, können alle im Internet agierenden Jugendlichen die Onlineräume entweder dazu nutzen, Kontakte zu ihnen unbekannten Personen aufzubauen oder Beziehungen zu ihnen bekannten Menschen zu intensivieren (vgl. ebd.). Das schließt die Möglichkeit für sexuelle Aktivitäten mit ein, die zum Beispiel in Form von Sexting, also der Kommunikation über sexuelle Themen mittels digitalen Kommunikationsformaten und dem freiwilligen Weiterverbreiten von Inhalten, auftreten. Diese Entwicklungen spiegeln insbesondere auch im historischen Vergleich zu der *PARTNER*-Befragung von 2013 Tendenzen einer grundlegend veränderten Kommunikation mit sexuellen Inhalten vieler Jugendlichen wider: In den wenigen Jahren zwischen den beiden Erhebungen hat sich die Anzahl derer, die im Jugendalter bereits Erfahrungen mit erotischer Kommunikation über Social Media gemacht haben, deutlich erhöht: Im Jahr 2013 hatten jeweils 29 % der befragten Mädchen und 29 % der befragten Jungen damit Erfahrungen gesammelt, im Jahr 2021 hingegen bereits 45 % (Mädchen) bzw. 46 % (Jungen). Medienvermittelte Austausche sexueller Natur sind gängige Kommunikationspraxis unter Jugendlichen und keine randständige Facette besonders experimentierfreudiger junger Menschen (vgl. Kapitel 6).

Eine zentrale Funktion, die im analogen Raum aufgrund von Wegezeiten, Fahrtkosten etc. mit deutlich höherem Aufwand verbunden oder sogar nicht umsetzbar ist, ist die Organisation und Vernetzung identitätsbezogener oder interessengeleiteter Communities. Für Personen, die sich marginalisierten Gruppen zuordnen, können dahingehende Ressourcen digitaler Medien ebenso nochmals von größerer Bedeutung sein, wie auch der Zugriff auf Rollenmodelle, mit denen die eigene Lebenssituation assoziiert wird. Neben der Orientierung an Vorbildern oder dem Zugehörigkeitsempfinden zu spezifischen Gruppen ergeben sich aus der Partizipation an Communities nicht selten Freundschaften oder Liebesbeziehungen und ebenso Anstöße für ein Coming-out im (anlogen) sozialen Nahraum (vgl. ebd.). Auch die Erhebungsergebnisse von *PARTNER 5 Jugendliche* weisen in eine entsprechende Richtung (Tab. 2).

Tab. 2: Internetangebote, die zum Wissen über Sexualität beigetragen haben (in %)

PARTNER 5 Jugendliche	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	469	251	40	760
	stark 1+2	stark 1+2	stark 1+2	stark 1+2
Videoplattformen (z. B. Youtube)	51	47	75	54
Aufklärungs-/Beratungsseiten	42	27	48	38
Social Media (z. B. Instagram)	40	31	61	38
Sexfilme/Pornoseiten	23	57	8	33
Wikipedia u. a. Online-Lexika	19	23	36	21
etwas anderes	8	10	6	8

Fragestellung: Wie stark haben die folgenden Internetangebote zu Ihrem Wissen über Sexualität beigetragen? Antwortmodell: 1 = sehr stark; 2 = stark; 3 = kaum; 4 = überhaupt nicht

Die Ergebnisse bestätigen Döring (2019a) dahingehend, dass insbesondere Zugehörige von Minderheiten das Internet als Informations- und Beratungsplattform, aber auch als Möglichkeit der Selbstrepräsentation nutzen. So geben in *PARTNER 5 Jugendliche* explizit diverse Personen mehrheitlich Social-Media-Plattformen als zentrale Internetangebote an, die zu ihrem Wissen über Sexualität beigetragen haben.

Dieser Punkt und die Tatsache, dass sich insbesondere in den offenen Antworten die Relevanz einzelner im Internet präsenter Akteur*innen, so genannter Influencer*innen, zeigt, macht ein klares Forschungsdesiderat sichtbar. So benennen Jugendliche als für die Sexualaufklärung bedeutsame Personengruppe beispielsweise »Influencer, besonders auf Youtube, die über ihre eigenen Erfahrungen bzw. die ihrer Community berichten« (weiblich, 18 Jahre) oder »Personen d. öffentlichen Lebens, also z. B. in Aufklärungsformaten auf YouTube oder auf anderen Seiten« (divers, 17 Jahre) und betonen exemplarisch, welchen großen Einfluss in der digitalen Öffentlichkeit agierende Einzelpersonen für sie hatten: »Eine gewisse Influencerin hat mich positiv in meiner Meinung beeinflusst und hervorragende Aufklärungsarbeit geleistet!« (weiblich, 17 Jahre). Zu Influencer*innen als wichtigen Akteur*innen in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen gibt es bisher kaum wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse. Hier eröffnet sich nicht nur ein zukünftiges Forschungsfeld, sondern lassen sich auch Hinweise auf potenziell zukünftig hochrelevante Kommunikati-

ons- und Transferressourcen ablesen, die für Wissenschaft und Praxis gleichermaßen bedeutsam sein können.

Pornofalle Internet? Pornografiekonsum von Jugendlichen versus die Sorge der Erwachsenen

Eine zentrale Sorge, die in den vergangenen Jahren eher an Aktualität gewonnen als verloren hat, gründet sich in der für Jugendliche unmittelbaren Verfügbarkeit des Internets und dem ungehinderten Zugang zu sexuellen Inhalten im Netz. Nach wie vor sind die Zugangsschwellen für Jugendliche (und auch Kinder, so sie denn über zumindest zeitweise nicht reglementierten bzw. kontrollierten Internetzugang verfügen) zu beispielsweise Plattformen mit pornografischen Medien mühelos überwindbar. Neben der Möglichkeit, selbst Websites mit pornografischen Angeboten aufzurufen, können über Social Media ebenfalls problemlos Filme, Bildmaterial oder Ähnliches mit sexueller Ausrichtung versendet und empfangen werden. Döring spricht diesbezüglich auf Seiten der Erwachsenen von allgemeinwährtigen »Ängste[n] vor Vereinsamung und Verrohung, vor Entfremdung und Sucht« (Döring, 2019b). Diese richten sich insbesondere auf (Kinder und) Jugendliche, da sie aufgrund fehlender (oder erst weniger) Erfahrungen vermeintlich noch nicht gut zwischen Fiktion und Realität trennen können und Gefahr laufen, irreführende Schlüsse zu ziehen.

Tatsächlich bestätigt *PARTNER 5*, dass ein Großteil der jungen Menschen Pornografie konsumiert, die Mehrheit davon sicherlich über das Internet: 95 % der männlichen Befragten gaben an, mindestens einmal Pornoclips im Internet gesehen zu haben, und auch 80 % der Mädchen bejahten die Frage. Im historischen Vergleich zu 2013 und der *PARTNER 4*-Studie zeigt sich bei den Mädchen sowohl ein Erfahrungszuwachs als auch eine Altersvorverlagerung: 2013 gaben 30 % der Mädchen an, bis zum Altern von 13 Jahren Pornografie konsumiert zu haben, bei *PARTNER 5* im Jahr 2021 waren es 45 %. Mit der gestiegenen Verfügbarkeit des Internets und damit einer Steigerung der Möglichkeiten des Zugriffs auf entsprechende Websites – im Vergleich zu den 96 %, denen im Jahr 2022 ein eigenes Smartphone gehörte, waren 2013 lediglich 72 % der Jugendlichen im Besitz eines Smartphones und nur rund 60 % nutzten bereits eine Internetflatrate für das Handy (vgl. Feierabend et al., 2013, S. 51ff.) – sank das durchschnittliche Einstiegsalter für den Konsum von Pornografie im

Internet im Vergleich zu 2013 um etwa ein halbes Jahr und liegt aktuell bei rund 14 Jahren. Mit Blick auf die Befunde früherer Studien (z. B. BRAVO, 2009, S. 97) kann vermutet werden, dass die medientechnologisch ermöglichte biografische Vorverlagerung des Erstkontakte mit Pornografie nicht weiter voranschreitet. Auch wenn sich die Vermutungen zu negativen Auswirkungen auf die sexuelle Sozialisation Heranwachsender durch Pornografiekonsum empirisch nicht bestätigen (ausführlich dazu in Weller, 2021), gewinnen medienpädagogische Aspekte im Rahmen schulischer Sexualaufklärung an Bedeutung. Die in *PARTNER 5* erfragten Erfahrungen der Jugendlichen offenbaren hier Defizite. Pornografie und auch Sexualität und Medien sind die am seltensten angesprochenen Themen Sexueller Bildung im schulischen Setting. Nur ein Drittel der Jugendlichen gab an, dass Pornografie in schulischen Angeboten Sexueller Bildung thematisiert wurde. Lediglich knapp 10 % meldeten zurück, in der Schule mehrfach pädagogisch angeleitet bzw. aufbereitet über Pornografie gesprochen zu haben. Wenn, wie in Tabelle 2 mitgeteilt, 57 % der Jungen und 23 % der Mädchen angeben, dass Pornografie in starkem Maße zu ihrem Wissen über Sexualität beigetragen hat, gibt das natürlich grundsätzlich Anlass, pädagogisch auf das Reflexions- und Transfervermögen Jugendlicher einzuwirken. Andererseits sind sich fast alle Jugendlichen des Fiktionalen der Pornografie bewusst: Ohne nennenswerte Geschlechtsunterschiede stimmen über 90 % der Aussage »Pornografie kann unrealistische Vorstellungen von Sexualität vermitteln« zu (vgl. Bathke et al., 2021, S. 163). Auch andere Ergebnisse aus *PARTNER 5* weisen auf einen medienkompetenten Umgang Jugendlicher mit Pornografie hin: 80 % der Jugendlichen fühlen sich durch die über Pornografie vermittelten Beispiele im eigenen Sexualverhalten kaum oder überhaupt nicht verunsichert (ebd., S. 249), und ebenso viele halten den Pornokonsum des*der Partners*in nicht für eine Form des Fremdgehens. Das spricht für einen reflektierten Umgang mit dem Thema und für eine klare Trennung zwischen zwischenmenschlich ausgelebter Sexualität und dem medialen Konsum sexueller Inhalte.

Gefährdungspotenziale und Forschungslücken der sexuellen Sozialisation 2.0

Erwartungsgemäß erleben junge Menschen im digitalen Raum nicht nur Ausdrucksformen sexueller Selbstbestimmung, sondern erfahren (nicht

nur, aber auch sexuelle) Grenzverletzungen. In *PARTNER 5* geben zum Beispiel insgesamt 46 % der befragten Jugendlichen an, durch Nachrichten über Messengerdienste in mindestens einer Form einmal oder mehrmals sexuelle Belästigung erlebt zu haben, 40 % haben derartige Grenzverletzungen mittels ungewollter Konfrontation mit sexuellem Bild- bzw. Videomaterial erfahren. Dass junge Menschen, die sich als männlich identifizieren, verhältnismäßig selten Übergriffserfahrungen machen, ist zwar wenig überraschend;³ dass jedoch beispielsweise nur 18 % der Jungen, aber knapp 60 % der Mädchen und sogar 67 % der diversen Jugendlichen über digitale Nachrichtendienste sexuell belästigt wurden, zeigt dennoch eine sehr hohe geschlechterspezifische Betroffenheit auf (Tab. 3):

Tab. 3: Erlebte sexuelle Belästigung nach Geschlecht (in %)

<i>PARTNER 5 Jugendliche</i>	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	358	187	35	580
	ja 1+2	ja 1+2	ja 1+2	ja 1+2
Summenscore (Belästigung in mindestens einer Form erlebt)	94	52	97	81
durch Worte (z. B. anzügliche Bemerkungen, Witze, Kommentare)	78	28	87	62
durch unerwünschte, unnötige körperliche Berührungen	66	26	74	54
durch Nachrichten über Messengerdienste (z. B. Whatsapp, Telegram, Facebook, Messenger)	59	18	67	46
durch ungewollte Konfrontation mit Bildern/ Videos sexuellen Inhaltes (z. B. Pornoclips)	47	24	51	40

Fragestellung: Haben Sie sich schon einmal sexuell belästigt gefühlt? Antwortmodell: 1 = ja, mehrmals; 2 = ja, einmal; 3 = nein.

3 Dabei ist »selten« an dieser Stelle nur insofern treffend formuliert, als die Angaben der männlichen Befragten die sehr hohen Prozentzahlen von betroffenen weiblichen (94 %) und diversen Personen (97 %) deutlich unterschreiten. Jedoch geben auch sie zu 52 % an, sexuelle Belästigung in mindestens einer Form erlebt zu haben, was ebenfalls viel ist und deshalb selbstverständlich auch entsprechend beachtet werden muss (Tab. 3). Der Summenscore, der Auskunft über die Gesamtheit mindestens einmal erlebter Belästigungen gibt, wurde auf Basis von insgesamt elf erfragten Belästigungsformen ermittelt (vgl. Weller et al., 2021, S. 18).

Im Hinblick auf die Gesamtanzahl derer, die angeben, Belästigungen in mindestens einer Form erlebt zu haben, stellen mediatisierte Grenzverletzungen eine hochrelevante Übergriffsform dar. Jeweils rund die Hälfte derer, die Belästigungen erfahren haben, berichten von ungewollten Konfrontationen mit sexuellem Bild- bzw. Videomaterial und (außer bei den männlichen Befragten) sogar noch mehr von übergriffigem Verhalten in Form von Nachrichten über Messengerdienste. Auch wenn die anderen erfragten Belästigungsformen prozentual häufiger angegeben wurden, finden sexualisierte Grenzverletzungen offenbar in einem nicht zu vernachlässigenden Ausmaß statt und bedürfen entsprechender Beachtung. So wurde in der *PARTNER 5*-Studie an anderer Stelle und mit anderer Methodik die Erfahrung mit sexueller Belästigung bzw. sexueller Gewalt im Internet erneut erfragt. 62 % der diversen Jugendlichen, 50 % der Mädchen und 20 % der Jungen bestätigten erlebte Übergriffe (vgl. Bathke et al., 2021, S. 195). Nahezu alle nonbinären Jugendlichen (90 %), die von Übergriffererfahrungen im Internet berichten, haben dabei erlebt, dass sich ihnen jemand unerwünscht sexuell nähert, deutlich mehr als die beiden anderen befragten Personengruppen (weiblich = 68 % bzw. männlich = 19 %). Ebenfalls sehr häufig erleben sie, dass ihnen andere Personen ohne ihre Zustimmung Fotos oder Videos präsentieren und sich ihnen dahingehend grenzverletzend verhalten (70 %; Tab. 4).

Tab. 4: Formen sexueller Übergriffe im Internet erlebt (in %)

<i>PARTNER 5 Jugendliche</i>	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	247	95	20	362
	ja	ja	ja	ja
Versuch der sexuellen Anbahnung	68	19	90	59
ungewollte Präsentation von Fotos/Videos	40	19	70	37
fertigmachen/Bloßstellung	31	14	50	28
Erpressung durch Bilder/Videos	19	15	25	18

Gerade die hohen Betroffenenzahlen in der Gruppe der diversen Jugendlichen werfen Fragen auf, denen es lohnt nachzugehen: Wie kommt es dazu, dass insbesondere diverse Jugendliche derart häufig sexuelle Belästigung erfahren? Ist diese Personengruppe besonders häufig von sexuellen Belästigungen betroffen oder aus zu untersuchenden Gründen für die Bewertung

von Grenzverletzungen überdurchschnittlich sensibilisiert? Bewegen sich diverse Jugendliche in risikoreicheren digitalen Räumen als nicht diverse Jugendliche? Falls ja, warum? Falls nein, wie kommt es, dass sie in durchschnittlich risikoreichen digitalen Settings überdurchschnittlich häufig sexuelle Belästigung erleben? Agieren sie möglicherweise selbst risikoreicher als nicht diverse Personen? Wenn ja, inwiefern? Welchen Einfluss auf das Erleben sexueller Grenzverletzungen nehmen soziale Herkunft, Zugänge zu Bildung und regionale Verortung und was brauchen diverse junge Menschen, um sich in digitalen Räumen sicher zu fühlen und sicher zu sein? Inwiefern unterscheiden sich diese Bedarfe von denen nicht diverser Jugendlicher?

Auch an anderen Stellen gibt die Jugendbefragung von *PARTNER 5* Einblicke in Erfahrungsräume von Heranwachsenden, die bisher nicht grundlegend erforscht werden konnten. Als Forschungsdesiderate gelten bisher risikoreiche oder risikobehaftete digitale Interaktionsprozesse Jugendlicher, denen entweder Übergrifferfahrungen zugrunde lagen oder die in Übergrifferfahrungen mündeten, gleichzeitig aber für Außenstehende nur schwer erklärbar sind. Beispiele dafür sind zum Beispiel Situationen nicht-konsensualen Sextings, also der nicht einvernehmlichen Weiterleitung erotischer Bildmaterialien der eigenen Person (vgl. Budde et al., 2022), aber auch Gefährdungen durch sogenanntes Cybergrooming, bei dem erwachsene Personen durch das Aufbauen intensiver Beziehungen mittels digitaler Kommunikationsformate sexuelle körperliche Übergriffe anbahnen, vorbereiten und letztlich umsetzen (wollen). Noch immer gibt es nur wenige Anhaltspunkte, die es ermöglichen, die Wirkkraft manipulierender Mechanismen durch übergriffige Personen auf junge Menschen im Kontext von Cybergrooming erklärbar zu machen. Obgleich beispielsweise bekannt ist, dass die Mehrheit der betroffenen Kinder und Jugendlichen weiß, dass sie mit einer erwachsenen Person interagieren und ein persönliches Treffen in sexuelle Aktivitäten münden könnte (vgl. Dekker et al., 2016), fehlt es an umfangreichen quantitativen Daten zu Erfahrungen mit Cybergrooming. Die Jugendstudie von *PARTNER 5* hat deshalb gezielt entsprechende Untersuchungsansätze im Erhebungsinstrument verfolgt, um hier neue Erkenntnisse zu gewinnen und weitere Forschungsperspektiven zu eröffnen:

Die Jugendlichen, die im Internet sexuelle Grenzverletzungen erlebt hatten, wurden gefragt, ob ihnen vorher bewusst war, dass sie Grenzverletzungen durch die Nutzung der jeweiligen Onlineangebote erleben

könnten. 60 % der Jungen, 52 % der Mädchen, aber nur 22 % der diversen Jugendlichen bejahten. Drei Viertel der betroffenen Mädchen, zwei Drittel der Diversen und die Hälfte aller Jungen haben nach erlebter Grenzverletzung ihr Nutzungsverhalten verändert. Unklar bleibt, wie erfolgreich diese Veränderungen subjektiv und objektiv betrachtet waren. Bei durchschnittlich einem Drittel der Gesamtstichprobe bewirkten die erfahrenen Belästigungen jedoch keine Verhaltensänderung, sodass in jedem Falle davon ausgegangen werden muss, dass sie weiterhin davon bedroht waren, sexualisierte Grenzverletzungen im digitalen Raum zu erleben. Die Ergebnisse von *PARTNER 5* verdeutlichen die Dringlichkeit, mit der die Forschungslücken zu mediatisierten Belastungserfahrungen und risikoreichem Verhalten (insbesondere im Kontext von Cybergrooming, aber auch anderem risikoreichem Verhalten in digitalen Settings) bei Kindern und Jugendlichen geschlossen werden müssen. Zwar gibt es diverse Untersuchungen mit expliziter oder punktueller Schwerpunktsetzung zu mediatisierten Viktimsierungserfahrungen auf der einen Seite oder medienvermittelter sexueller Kommunikation und damit dem sexuellen Erleben Jugendlicher im Netz auf der anderen Seite (Ansätze bieten hier z. B. die Forschungen von Katzer, 2007, und die BMBF-Projekte H. U. M.A.N. und Safer Sexting u. Ä.), jedoch mangelt es nach wie vor an einem umfassenden Verständnis der Thematik und damit auch an der Möglichkeit, passgenaue Bildungsangebote zur Sensibilisierung und Stärkung von Jugendlichen, Eltern und Fachkräften zu entwickeln. Insbesondere die schnelle Entwicklung digitaler ressourcen-, aber eben auch risikoreicher Settings und der generationale Abstand zwischen Digital Natives und Personen, die sich den Umgang mit digitalen Medien immer wieder neu erarbeiten müssen, erschweren es, Hintergründe, Ursachen, Dynamiken und Wirkweisen zu verstehen und entsprechende Rückschlüsse daraus zu ziehen. Zeitgemäße und aktuelle Bildungsangebote, die Jugendliche ansprechen und von ihnen eigenverantwortlich nutzbar sind, existieren vereinzelt (hier seien z. B. stellvertretend die App Knowbody oder Website <https://profamilia.sextra.de> genannt) und geben eine gute Orientierung, wie Inhalte zielgruppengerecht aufbereitet werden können. Wünschenswert wären allerdings Initiativen zentraler Akteur*innen, die bewährte Angebote und interaktive Möglichkeiten mit Social-Media-Elementen verbinden, großflächig zum Einsatz kommen und langfristig finanziert und stets aktuell gehalten werden.

Insgesamt wurden die Ergebnisse der *PARTNER 5*-Studien im Hinblick auf die Veränderungen erotischen (Er-)Lebens Jugendlicher mittels

digitaler Medien in diesem Beitrag nur exemplarisch und punktuell besprochen und interpretiert. Aufgrund des umfassenden Untersuchungsinstruments ergeben sich noch zahlreiche weitergreifende Erträge, die es lohnen, ausgewertet und analysiert zu werden.

Wissenschaft und Praxis brauchen digitale Perspektiven

Bereits die in diesem Beitrag beleuchteten Gesichtspunkte lassen klare Ableitungen für wissenschaftliche Interessen und die Fachpraxis Sexueller Bildung zu, obgleich sie nur einen kleineren Einblick in die Studienergebnisse von *PARTNER 5* geben. Dennoch werden Punkte deutlich, die das zukünftige Handeln von Forschenden und Praktiker*innen leiten sollten: Nicht nur, dass Menschen in Kontexten von Sexualität, sexueller Sozialisation und sexueller Selbstbestimmung aufgrund vielfältigster Ursachen verschieden intensiv (wenn überhaupt) von den Möglichkeiten einer digitalisierten Welt profitieren und daran partizipieren können. Je nach geschlechtlicher und sexueller Zuordnung, Marginalisierung und in Abhängigkeit zu intersektionalen Bedingungen sind sie zusätzlich noch deutlich voneinander abweichend vulnerabel und gefährdet, Übergriffe zu erfahren. Ein erster Schritt sollte es deshalb sein, Forschungslücken zu füllen, aber auch Lösungsansätze zum Abbau von Chancenungleichheiten hervorzu bringen. Die gewonnenen Erkenntnisse können dann als Grundlage dafür dienen, Fachkräfte Sexueller Bildung, aber auch insgesamt pädagogische Akteur*innen insofern zu professionalisieren, dass sie tatsächliche Bedarfe von Jugendlichen im Themenfeld grundsätzlich verstehen und entsprechend passende Angebote entwickeln und umsetzen können.

Um zu gewährleisten, dass die Forschung rund um Sexualität, sexuelle Sozialisation und Digitalisierung tatsächlich an relevanten Fragestellungen ansetzt, realistische Zugänge zu empirischen Erkenntnissen identifizierbar sind und auch Forschungserträge tatsächlich auf die Besonderheiten und Ressourcen derjenigen zielen, für die sie erbracht werden, sind neben der Sicherung von Budget, einem geeigneten methodischem Vorgehen etc. Überlegungen zu Partizipation zentral. Insbesondere dass davon ausgegangen werden sollte, dass grundlegende Mechanismen der Lebenswelt Jugendlicher für Außenstehende – und nichts anderes sind hier alle, die sich nicht gleichermaßen (sicher und selbstverständlich) im digitalen Raum bewegen, wie das die heranwachsenden Digital Natives selbst tun – mögli-

cherweise sichtbar gemacht werden können, aber vielleicht trotzdem nicht vollumfänglich erfassbar und verständlich sind, unterstreicht die Notwendigkeit der Partizipation. Als Expert*innen ihrer eigenen Lebenswelt könnten Jugendliche damit dauerhaft in Forschungsprozesse integriert werden und sicherstellen, dass Forschungsaktivitäten nicht ihre Adressat*innen verfehlten. Da nicht nur spezifische Problemstellungen im Kontext mediatisierter sexualisierter Gewalt, sondern auch allgemeine Themen von Sexualität und sexueller Sozialisation mittels digitaler Medien noch umfangreich wissenschaftlich aufgearbeitet werden müssen, wäre auch der explizite Einbezug von jugendlichen Betroffenen, die sich auch als solche zu erkennen geben, nicht maßgeblich, sondern es könnten insgesamt interessierte Jugendliche für eine Partizipation gewonnen werden.

Im Resultat würde sich zum einen ein direkter Einfluss auf die Praxis Sexueller Bildung und die Professionalisierung von Fachkräften im Feld zeigen, der passgenaue Angebote für die Herausbildung von Medienkompetenz bei (Kindern und) Jugendlichen ermöglicht, zur Stärkung ihrer sexuellen Selbstbestimmung beiträgt und Aktivitäten rund um die Prävention von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche optimieren kann. Aufgrund der fehlenden wissenschaftlichen Erkenntnisse ist anzunehmen, dass es bis dato auch hier noch Entwicklungsbedarf gibt. Zumindest für den schulischen Bereich liegen diesbezüglich wissenschaftliche Erkenntnisse vor, die sogar noch basalere Aus- und Fortbildungsbedarfe von Fachkräften verdeutlichen.⁴ Gerade Diskurse wie der um die flächendeckende Einführung institutioneller Schutzkonzepte könnten davon profitieren und grundlegend um eine digitale Perspektive, die bislang noch nicht im Fokus ist, aber als Gelingensbedingung zur Umsetzung der Schutzkonzepte gerade im Hinblick auf mediatisierte Übergriffe (auch unter Gleichaltrigen) betrachtet werden muss, erweitert werden.

Im Zuge derartiger Perspektivwechsel wären auch sexualwissenschaftliche und sexualpädagogische Fachinstitutionen aufgefordert, bisherige Umsetzungsformen ihrer Aktivitäten zu aktualisieren und sie der Verschränkung analoger und digitaler Lebenswelten Jugendlicher anzupassen.

⁴ Das BMBF-Forschungsprojekt »SeBiLe – Sexuelle Bildung für das Lehramt« konnte im Rahmen einer breit angelegten Erhebung nachweisen, dass derzeit lediglich 20% angehender Lehrkräfte im Lehramtsstudium zu Fragen Sexueller Bildung ausgebildet werden, hinsichtlich der Prävention sexualisierter Gewalt sogar weniger als 10% (vgl. Urban et al., 2022).

Obgleich die Covid-19-Pandemie – zumindest für den Zeitraum pandemiebedingter Kontaktein- und -beschränkungen – das Tempo der Entwicklung digitaler Angebote erhöht haben dürfte (und auch die Bedeutung der Beibehaltung bewährter analoger Settings für beispielsweise Beratung und Teilbereiche der Sexuellen Bildung hervorgehoben werden muss), scheint die selbstverständliche Etablierung dieser bisher noch in weiter Ferne und ist die Umsetzung nach wie vor zu sehr abhängig davon, ob eine Einrichtung eher zufällig über das notwendige Know-how und die technische Grundausstattung verfügt (vgl. Böhm & Wienholz, 2022).

Literatur

- Bathke, G.-W., Weller, K., Kruber, A. & Voß, H.-J. (2021). PARTNER 5. Jugendsexualität 2021. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/PARTNER-5-Jugendliche-Tabellenband.pdf>
- Böhm, M. & Wienholz, S. (2022). Schwangerschaftsberatungsstellen im pandemiebedingten Wandel. Auf dem Weg in eine digitalisierte Zukunft? *BZgA FORUM. Sexualaufklärung und Familienplanung*, 1, 11–15.
- BRAVO (2009). *Dr.-Sommer-Studie 2009*. München: Bauer.
- Budde, J., Witz, C. & Böhm, M. (2022). Orientierungen Jugendlicher auf sexuelle Grenzverletzungen mittels digitaler Medien. *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, Oktober, 67–95.
- Dekker, A., Koops, T. & Briken, P. (2016). *Sexualisierte Grenzverletzungen und Gewalt mittels digitaler Medien. Zur Bedeutung digitaler Medien für Phänomene sexualisierter Grenzverletzungen und Gewalt gegen Kinder und Jugendliche*. Berlin: Arbeitsstab des Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs.
- Döring, N. (2017a). Online-Sexualaufklärung auf YouTube: Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen für die Sexualpädagogik. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 30(4), 349–367.
- Döring, N. (2017b). Sexualaufklärung im Internet. Von Dr. Sommer zu Dr. Google. *Bundesgesundheitsblatt*, 60, 1016–1026.
- Döring, N. (2019a). Jugendsexualität heute. Zwischen Offline- und Onlinewelten. In H.-J. Voß & M. Katzer (Hrsg.), *Geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung durch Kunst und Medien. Neue Zugänge zur Sexuellen Bildung* (S. 221–244). Gießen: Psy-chosozial-Verlag.
- Döring, N. (2019b). Sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext. Aktueller Forschungsstand und Handlungsempfehlungen für die Praxis. *Psychotherapeut*, 64(5), 374–384.
- Feierabend, S., Karg, U. & Rathgeb, T. (2013). JIM-Studie 2013. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2013/JIM_Studie_2013.pdf
- Feierabend, S., Rathgeb, T., Kheredmand, H. & Glöckler, S. (2022). JIM-Studie 2022. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis

- 19-Jähriger. https://www.mfps.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2022/JIM_2022_Web_final.pdf
- Katzer, C. (2007). Gefahr aus dem Netz – Sexuelle Viktimisierung in Internet-Chatrooms. Der Internet-Chatroom als neuer Tatort für Bullying und sexuelle Viktimisierung von Kindern und Jugendlichen. Dissertation. Köln: Universität Köln. <http://kups.ub.uni-koeln.de/2152/>
- Scharmanski, S. & Heßling, A. (2022). Jugendsexualität 9. Welle. Medien der Sexualaufklärung. Faktenblatt 05. https://publikationen.sexualaufklaerung.de/fileadmin/redakteur/publikationen/dokumente/Jugendsexualitaet/Faktenblaetter_Redesign/13316306.pdf
- Siepermann, M. (2018). Digital Native. Gabler Wirtschaftslexikon. <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/digital-native-54496/version-277525>
- Stein-Hilbers, M. (2000). Sexuelle Sozialisation. In dies., *Sexuell werden. Sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse* (S. 9–16) [= Reihe Geschlecht und Gesellschaft, Bd. 16]. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tillmann, A. (2017). Digital vernetzt. *DJ! Impulse*, 1/2017, 16–19.
- Urban, M., Wienholz, S. & Khamis, C. (2022). (Hrsg.). *Sexuelle Bildung für das Lehramt. Zur Notwendigkeit der Professionalisierung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weller, K. (2021). Jugendsexualität und Medien. In ders., *Alles bleibt anders. Kontinuität und Zyklizität der sexuellen Liberalisierung* (S. 145–154). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weller, K., Bathke, G.-W., Kruber, A. & Voß, H.-J. (2021). PARTNER 5 Jugendsexualität 2021. Primärbericht: Sexuelle Bildung, sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2021/07/Primaerbericht-Gewalt-PARTNER-5-Jugendliche-FINAL.pdf>.

Biografische Notiz

Maria Urban ist Sozialarbeiterin und Medien- und Kulturwissenschaftlerin. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin in den BMBF-Projekten »Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung« und »SeBiLe – Sexuelle Bildung für das Lehramt« an der Hochschule Merseburg und lehrt dort unter anderem zur Prävention von sexualisierter Gewalt und zu institutionellen Schutzkonzepten.

